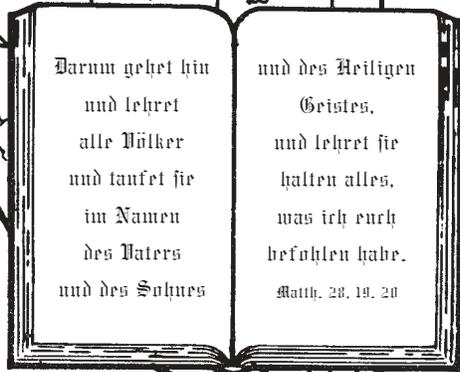


Evangeliums Hofeune



Christian Unity Press
York, Nebraska

Geschliffene Steine

Sieh, die glatten Kieselbälle liegen in dem weißen Sand; frage sie, wie oft die Welle sie geworfen an den Strand, eh' an Klippen und an Riffen ihre Ecken abgeschliffen.

Willst, o Herz, es nicht begreifen, wie dein Herr und Meister sucht deine Ecken abzuschleifen? Sag mir, sieht er denn auch Frucht? Gibt es nicht noch schroffe Ecken, die du töricht suchst zu decken?

Laß dich werfen, laß dich schütteln, laß dem Meister freie Hand; laß das Innerste durchrütteln, halt ihm ja nicht trotzig stand! Du bist in des Meisters Händen, laß dich ruhig drehn und wenden!

Schleif, mein Meister, schleif die Ecken meines schroffen Wesens ab; laß mich doch zurück nicht schrecken vor dem dunklen Wellengrab; und willst du die Menschen brauchen, laß sie dir zum Schleifstein taugen!

Carl Bader (1860 – 1918)

Gesegnete Last

Glaub' nur feste, daß das Beste über dich beschlossen sei.
Wenn dein Wille nur ist stille, wirst du von dem Kummer frei.
Willst du wanken in Gedanken, faß dich in Gelassenheit.
Laß den sorgen, der auch morgen Herr ist über Freud' und Leid.

Die Uhr

In meines Vaters Stube hing eine alte Uhr,
maß fein den Lauf der Zeiten, doch mit Belastung nur.
Metallne Finger wiesen lautlos die flüchtge Stund,
doch mit Belastung immer nur taten sie dies kund.

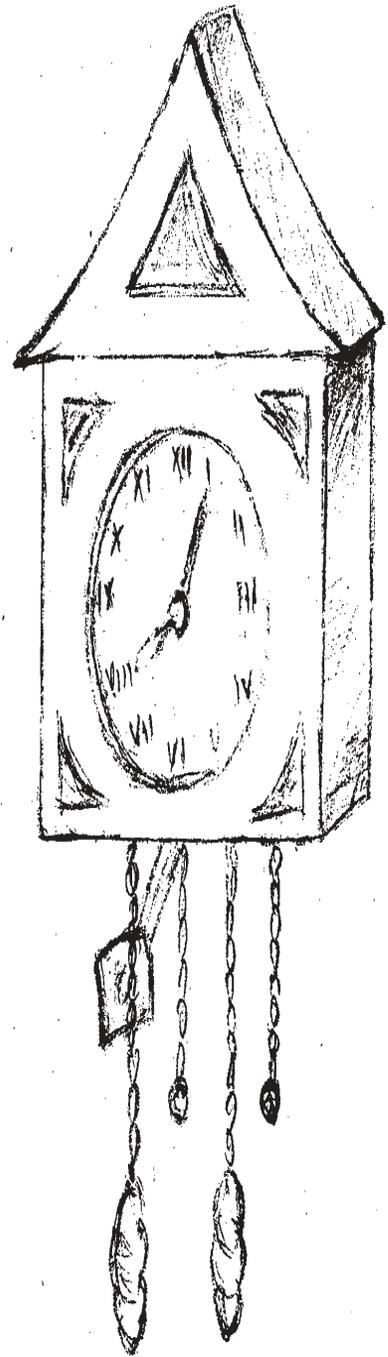
Genau zum Stundenschlage die kleine Glocke klang,
Belastung trieb die Feder, die hier den Hammer schwang.
Wenn zum Experimente die Steine ich enthing,
nach wenigen Minuten die Uhr schon nicht mehr ging.

Es fehlte ihr die Triebkraft zum stillen, steten Gang,
die Kraft zum lauten Zeugen mit hellem, kühnen Klang.
Doch hingen Vaters Hände die Steine wieder ein,
so sah ich dann mit Staunen: Belastung mußte sein!

Und friedlich wieder tickend die Uhr ging Tag für Tag,
bis daß sie ausgeschlagen den letzten Stundenschlag!
So tat der große Meister mit meiner Lebensuhr,
sie ging in rechtem Gang stets mit Belastung nur.

Und rissen meine Hände auch ungestüm am Stein,
stets kam der Vater leise und hing ihn wieder ein.
Er mißt gar fein die Steine nach Größe und Gewicht,
hilft selbst das Schwerste tragen, indem er freundlich spricht:
Ich gab dir dein Gewichte zum Segen, nicht zur Plag',
daß recht du könntest schlagen den letzten Stundenschlag.

Anna Käser



„Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf;
aber er hilft uns auch.“
Psalm 68, 20

Leidet, Christen, eure Plagen, achtet Spott und Lästrung nicht,
wollt ihr Christi Namen tragen, so bedenkt, was JESUS spricht:
Wer sich ganz zum HERRN bekehret, den verfolgt und haßt die Welt,
von ihr wird nur der geehret, der's mit ihr in allem hält.

In großer Zeit

Wir leben in einer großen Zeit. Weltgeschichtliche Ereignisse spielen sich vor unseren Augen ab. Ihre weitreichenden Folgen lassen sich noch nicht übersehen. Alles ist auf Größe angelegt. Was sich heute vollzieht, ist weltumspannend. Die Ereignisse, die uns soeben erschüttern, sind in den nächsten Stunden in den Ohren der ganzen Welt. Wahrlich, eine große Zeit, groß in ihren Ereignissen, groß in den Mitteln, in denen sie sich auswirkt.

Diese große Zeit braucht große Menschen. Daß eine Zeit „groß“ ist, können wir verstehen. Was ist aber „Größe“ am Menschen. Die man die Großen dieser Erde nannte, waren wohl groß in ihren Taten, aber nicht immer in ihrem Charakter. Die Geschichte hat viele Beispiele, daß Menschen, die Großes vollbrachten, dennoch sehr klein und niedrig in ihrem Charakter waren.

Aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen, war der Mensch vollkommen in seinem Charakter. Er war wirklich groß und gut, hoch erhaben über dem Bild des heutigen Menschen in seiner Charakterschwäche und Sündhaftigkeit. Daher kann auch nur der Mensch, der wieder in Verbindung mit Gott kommt, groß und gut sein. Wenn diese große Zeit große Menschen braucht, dann ist der Ruf „Zurück zu Gott“ mehr als je berechtigt. Jeder andere Versuch, wahre Größe zu erlangen, ist unvollkommen und wird fehlschlagen. eine Parole im Umbruch dieser Zeit heißt: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Sie ist der erhabenen Forderung Christi entlehnt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wer kann dieser Forderung nachkommen? Kann sie der Mensch, wie wir ihn heute im allgemeinen kennen, wirklich erfüllen? Wir alle wissen,

wieviel Eigennutz, ja Haß und Feindschaft unter den Menschen herrscht, wieviel Härte und Gefühllosigkeit unter denen, die sich nahestehen. Das Wort Gottes sagt: „Wer nicht liebhat, der kennt Gott nicht“ (1. Joh. 4, 8). Wer nicht in jedem seiner Mitmenschen den Bruder sieht – „der Geringsten einen“, – der ist noch weit davon entfernt, die Forderung dieser Zeit zu erfüllen. Wohl kann der Mensch auf dem Weg der Moral vieles erreichen, aber nur zu bald wird er seine Unzulänglichkeit erkennen und immer wieder Fehlschläge erleiden. Jeder ehrlich strebende Mensch wird dieses zugeben.

Demnach muß der Mensch, schon um die erste Forderung dieser großen Zeit zu erfüllen, eine grundlegende Änderung seines Wesens erfahren. Nur wer durch die Erlösung Jesu Christi von seinem eigenen, selbstsüchtigen Wesen frei geworden ist, kann seinen Nächsten lieben und den Gemeinnutz vor Eigennutz stellen.

Wahrlich, eine große Zeit, nicht allein in den Geschehnissen und in der Forderung an uns, sondern auch in der Bewertung der religiösen Fragen. Die Zeit einer sogenannten Gewohnheitsfrömmigkeit ist vorbei. Es wird ein Christentum der Tat gefordert. Dieses ist keine neue Forderung. Sie ist dieselbe, die schon Johannes aufgestellt hat: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibt, der soll auch wandeln, gleichwie er (Christus) gewandelt hat“ (1. Joh. 2, 6). Niemand wird heute ein Christentum anerkennen, das nur in frommen Worten besteht.

In dieser allgemeinen Erkenntnis liegt eine Sichtung, die von Gott ist. Jetzt gilt es, daß nicht nur diejenigen, die Christus von ferne nachfolgen, son-

dern daß alle, die mit Ernst Christen sein wollen, sich von neuem aufmachen. Es gilt, nicht nur laue Entschlüsse und Vorsätze zu fassen, sondern es geht um eine völlige Hingabe, um das Erfülltsein mit Kraft aus der Höhe. Es geht darum, daß wir alle von neuem das Angesicht Gottes suchen und ständig in seiner heiligen Nähe leben, damit wir solche Christen sind oder werden, die in der heutigen Zeit bestehen können. Es gilt, von allen Menschenmeinungen abzusehen und zu der einen gottgewollten Einheit zu gelangen. Das zersplitterte Gebäude der heutigen Christenheit wird in dem Frühlingsturm der neuen Zeit nicht standhalten. Wollen wir nicht unter seinen Trümmern begraben werden, dann müssen wir gegründet sein auf dem ewigen Felsen Jesu Christi, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Möge Gott geben, daß in dieser großen Zeit auch das Christentum groß werde – in seiner Gesamtheit und in jedem einzelnen unter uns. G. T.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50 – EUR 15.50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to
Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

Gib mir zuerst!

Am Ufer des kleinen Baches Krith steht ein Mann in rauhem Kleid. Seine Augen überschauen das Gelände, das gelb und erstorben sich vor ihm ausbreitet. Das dürre Erdreich wirft die heiße Glut der sengenden Sonnenstrahlen zurück – eine beinahe unerträgliche Atmosphäre. Mit prüfendem Blick schaut der Mann das Bachbett hinauf, in dem heute das letzte Wasser verdunstet. Eine gewisse Befriedigung, gepaart mit einem schmerzlichen Zug, prägt sich auf seinem Angesicht aus, das unbeugsame Entschlossenheit verrät. „Gott offenbart seine Macht“, kommt es murmelnd über des Mannes Lippen, „ach, daß sie es anerkennen möchten“, und mit einem Seufzer schaut er auf zu dem in tiefem Blau sich wölbenden Firmament.

Noch nicht lange ist's, da stand dieser Mann vor dem stolzen König Ahab, der in seinem anmaßenden Hochmut das auf so wunderbare Weise erlöste und gesegnete Volk von dem wahren, lebendigen Gott abwendig machte und es zum Götzendienst verführte. Mit heiligem Ernst verkündigte ihm Elia: „Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen fallen, so wahr der Herr, der Gott Israels, lebt!“

Wohl ist es Elia bewußt, daß dieses Wort wie ein dürrer Fluch bis an die Grenzen des Landes Kanaan dringen wird, Land und Volk Unglück und Verderben bringend, doch scheint es ihm ein wirksames Mittel zu sein, die Menschen von dem Dasein und der Macht eines lebenden Gottes zu überzeugen. Nun scheint der Fluch seine Wirkung auch an ihm auszuüben; der Bach, zu dem ihn Gott gesandt, ist vertrocknet, und gleich einer düstern Wolke will die Sorge über ihm aufsteigen. Der Schrei eines Raben, dem seine Beute entfal-

len, das dumpfe Aufschlagen derselben vor seinen Füßen, reißt den Propheten aus seinen Sorgenanwandlungen. Gerührt und dankbar schaut er auf zu dem, der den Raben geboten, ihn zu versorgen, und leise kommt's über seine Lippen: „Der Herr verläßt die Seinen nicht!“ Nachdem er sich gesättigt, beugt er seine Knie und nach einem brünstigen Gebet für das gottlose und doch geliebte Volk, legt sich der Prophet unter einen Baum, dessen Grün sich nun auch bald verwandeln wird, weil seine Lebensquelle vertrocknet ist.

Plötzlich horcht er auf, eine wohlbekannte Stimme klingt an sein Ohr, eine göttliche Botschaft. „Mache dich auf und gehe gen Zarith, welches bei Sidon liegt und bleibe daselbst, denn ich habe daselbst einer Witwe geboten, daß sie dich versorge.“ Der biedere Mann im rauhen Kleid ist nicht gewohnt, solche Botschaften lange zu überlegen, das „Möglich“ oder „Unmöglich“ abzuwägen. Die kühlere Nacht und den Mondschein benützend schreitet er rüstig den Weg dahin, den ihm Gott gewiesen, obwohl es für den starken Mann recht demütigend wirken wollte, sich von einer Witwe versorgen zu lassen. In der Dämmerung des anbrechenden Tages erkennt er die Umrisse des Städtchens Zarith und, getrieben von der Neugierde, was Gott nun tun würde, beschleunigte er seine Schritte. Näher kommend, wird er eine Frau gewahr in ärmlichem Witwenkleid, die sich anschickte, etwas dürres Holz, das sie gesammelt, in die Stadt zu tragen. In seinem Innern regt sich eine gewisse Empfindung und Überzeugung. „Die ist's, der der Herr geboten hat“, und im Bewußtsein seiner göttlichen Autorität nimmt er ohne weiteres



Bruder Gottfried Zuber †

die ihm von Gott zugesagte Versorgung in Anspruch: „Hole mir ein wenig Wasser, daß ich trinke, – bringe mir auch einen Bissen Brot mit“, so formulierte in freundlicher aber bestimmter Weise der Prophet seine Ansprüche. Erschrocken schaut die Witwe auf den Mann, legt betuernd die Hand auf die Brust und sagt: „So wahr der Herr, dein Gott lebt, ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Kad und ein wenig Öl im Krug, und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen und gehe hinein und will mir und meinem Sohn zurichten, daß wir essen und sterben.“

Muß nicht angesichts dieser Not dem Propheten die Schamröte in die Wangen steigen über seiner Forderung, die recht anmaßend und ungerecht erscheint? Liegt nicht andererseits berechtigter Grund vor für die Witwe, die Forderung ohne weiteres abzulehnen in der Annahme, daß Gott so etwas von ihr nicht verlangen kann, denn was sie noch hat, ist ihr letztes Brot? Gewiß, wenn wir an den Augen des Vaters vorüberschauen, den Sinn seiner Forderung nicht verstehen und menschliche Berechnung zum Maßstab machen, dann müssen wir so denken. Vor meinen Augen aber steigt ein überaus liebliches Bild auf, im Mittelpunkt dessel-

ben steht ein Kind, das, soeben mit willkommenen Süßigkeit beschenkt, sich anschickt, dieselbe mit Wohlbehagen zu verzehren. Vor ihm die Mutter, die mit ausgestreckter Hand und bittender Gebärde sagt: „Gib mir.“ Mit dem Ausdruck spannenden Interesses beobachtet sie ihr Kind, und jetzt, wo das Kind auf ihre Bitte eingeht, sein Händchen ausstreckt und spricht: „Nimm Mama“, da werden ihre Augen feucht, und mit überquellender Freude schließt sie ihr Kind in die Arme, warum? Wir wissen es alle und anhand dieses Idylls verstehen wir auch das Tun unseres lieben Vaters im Himmel an der Witwe zu Zarpath. Paulus sagt: „Ich versuche eure Liebe, ob sie rechter Art sei“ (2. Kor. 8, 8). Wie oft mag der Mensch die Liebesabsichten Gottes mit menschlicher Berechnung kreuzen und sich selber dabei um den größten Nutzen und Segen bringen.

Prophetisch erhebt der Mann im rauhen Kleid seine Hand und spricht: „Fürchte dich nicht – mach mir am ersten – denn also spricht der Herr“ (1. Kön. 17, 13 u. 14), und der Gehorsam des Glaubens wurde der Witwe und ihrem Sohn zur Rettung. – Wie eine Rose entfaltet sich ein junges Menschenleben, beschenkt mit Schönheit, Kraft und Verstand und mancherlei Talenten. Wie der Schmetterling sich in die Luft erhebt, um von Blume zu Blume zu fliegen, zu genießen, dieweil seine Zeit so kurz, so fühlt das junge Menschenkind den Trieb in sich, wer will's verdenken? Doch sag, ist nicht dabei ein Empfinden, als ob der Mann im rauhen Kleid spräche: „Gib mir zuerst“? Ist's nicht, als ob er in prophetischem Ton das: „Fürchte dich nicht, denn so spricht der Herr“, zuruft? Dich begrüßt ein neue Tag, jetzt sich sputen, denn viel gibt's heute zu tun, zu lange hast du geschlafen, es ist keine Zeit zu verlieren, wenn nicht Schaden und Verlust entstehen soll. Da plötzlich ist's als ob ein Bittender sich in den Weg stellt: „Gib mir zuerst“, vernimmst du deutlich, was willst du tun, einen

Brosamen abbrechen, das andere behalten? „Mache mir ein Gebackenes“, sagt der Prophet, und wir wissen, das wird nur geraten, wenn wir uns dazu Zeit nehmen, es mit Lust und Liebe tun. Soeben bist du nach Hause gekommen, den Lohn oder Ertrag deiner harten Arbeit in der Tasche, nun wird gezählt, gerechnet, dies und jenes ist bitter not, der Betrag so gering, die Zeit ist furchtbar hart, beinahe sieht es so hoffnungslos aus, wie zu Elias Zeit, und wieder schiebt sich der Mann Gottes dazwischen, der seine Forderungen kundgibt und hinweist auf das eine, das not ist für die Menschen unserer Zeit, denen das Wort des Herrn um so mehr sollte gebracht werden, je mehr sie drohen, in Verzweiflung und Unglauben zu versinken. Es sei hier hingewiesen auf die Not der Boten, die ohne Gold und Silber, ohne Tasche und Stock ausgesandt wurden, hingewiesen auf die notwendigen stillen gedruckten Boten, was alles lebhaft Anspruch erhebt auf das wenige, das da ist.

Es gab viele Witwen in Israel zur Zeit Elias, aber nur zu der einen wurde der Prophet gesandt, nur diese eine war vielleicht geschickt, das göttliche Wollen zu verstehen, in Gottesfurcht und Glauben zu tun, was Gott verlangte.

Eine Gabe, die Elia gebracht hätte, würde ihr wohl für den Moment eine Ermutigung und Hilfe gewesen sein, der Segen Gottes aber, der ihrer Handlungsweise folgte, half ihr über die Zeit der Not, denn an Gottes Segen ist alles gelegen. „Und das Mehl im Kad ward nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts, nach dem Wort des Herrn.“ „Prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich nicht des Himmels Fenster auf tun werde und Segen herabschütten die Fülle“ (Mal. 3, 10).

Möge Gott uns geschickt machen, in allen Lagen ihn zu verstehen, wenn er spricht: „Gib mir zuerst“, möge er uns Gnade schenken, in allem nach dem Prinzip der Liebe zu handeln, damit wir zeitlichen und ewigen Segen empfangen.

G. Zuber

Warum schweigst du?

Als ich einst in die Ferien ging, bat ich Gott, er möge mir die Gnade schenken, daß ich in dieser Zeit einen Dienst für ihn tun dürfe. In der Pension, in der ich diese Wochen verbrachte, war auch eine Dame, die sehr zurückgezogen lebte. Eines Tages sprach sie mich an, ich möchte ihr meine Handarbeit zeigen, sie würde sie so gern nacharbeiten. Aber wunderbar, anstatt zu handarbeiten, kamen wir auf Gott und Ewigkeit zu sprechen, und ich konnte ihr von meiner Wiedergeburt sagen. Ich durfte ihr Christus bezeugen und sie hinweisen auf den einen Weg, ohne den niemand zum Vater kommt. Sie war dankbar für jedes Wort. Sie schenkte mir auch ihr Vertrauen und erzählte mir, daß sie als ehemalige Sängerin sehr viel in der Welt herumgekommen sei, aber sie habe nirgends einen Menschen getroffen, der so zu ihr gesprochen hätte. Und nun sagte sie: „Warum sind die Menschen, die so etwas Wunderbares erlebt haben, so schweigsam? Warum mußte ich so lange warten, um einen Menschen zu treffen, der mir den Weg zu Gott zeigte?“



Sollt ich meinem Gott nicht singen,
sollt ich ihm nicht dankbar sein?

Denn ich seh in allen Dingen,
wie so treu er's mit mir meint.

Ist's doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herze regt,

das ohn' Ende hegt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit!

P. Gerhardt

Die Heiligung: Das zweite Gnadenwerk von G. Sonnenberg

Warum brauchen wir den Heiligen Geist?

2. Fortsetzung

Wir brauchen den Heiligen Geist in der Gemeinde, damit die Gemeinde in der Kraft Gottes stehen kann und gebaut werde. Als Noah den Auftrag bekam, die Arche zu bauen, war die Anweisung, oben ein Fenster zu machen. Wir würden sagen, ein einziges Fenster ist zu wenig, an der Seite müßte noch eine ganze Reihe von Fenstern sein. Aber Gott ordnete an, es sollte nur ein Fenster sein. Und dieses eine Fenster wird auch genügend gewesen sein. Worauf ich noch hinweise: „Die Arche, die erbaut wurde, war im Gegensatz zu allen Schiffen die je erbaut wurden, ohne ein Steuer. Das zeigt, daß diese Arche dem Schutz und der Obhut Gottes gänzlich unterstellt war. Noah konnte nichts tun, um die Arche zu lenken, und den Gefahren auszuweichen; er mußte nur den Glauben aufbringen, Gott steuert die Arche um jedes Felsenriff; Gott wird für uns sorgen. Und Gott hatte nur ein Fenster offengelassen, und das wies immer nach oben – gegen Himmel, nicht nach den Seiten. Dadurch fiel Licht von oben in die Arche hinein, und so ging wiederum die Verbindung zum Himmel empor. Wenn wir das jetzt als Vergleich auf die Gemeinde und deren Glieder nehmen, so kann man wohl sagen, daß das Schifflein der Gemeinde von Gott regiert wird, und er die Gemeinde durch all die Gefahren der Jahrhunderte siegreich hindurch gebracht hat, trotz alles Irrs der Menschen, und er sie auch weiterhin bewahren wird.

Aber diese Gemeinde hat nur ein Fenster, nur eine Möglichkeit mit Gott in Verbindung bleiben zu können, und die geht über den Heiligen Geist. Er ist das Licht, das hineinfällt und die Klar-

heit Gottes schafft. So hatte auch die Stiftshütte, ähnlich wie der Tempel, nur einen Ort woher Licht kam. Sie hatte zwar kein Fenster, aber mitten darin stand der goldene Leuchter, und dieser Leuchter verbreitete auch das Licht innerhalb des Raumes. So ist auch der Geist Gottes das Licht in der Gemeinde. Er ist es, der uns die göttlichen Wahrheiten offenbart, er ist es, der uns die Geheimnisse Gottes enthüllt, daß wir sehen können, was andere Menschen nicht sehen; er ist es, der uns aus Nacht zum Licht führt, aus einem tieferen in einen höheren Stand. Wir brauchen den Heiligen Geist, um erleuchtete Menschen zu sein und im Licht das Licht zu sehen.

Warum sind soviel Irrtümer in der heutigen Zeit, warum schleichen sich Irrtümer auch in die Gemeinden ein? Nur weil dieser Heilige Geist nicht voll und ganz sein Licht geben kann, und Menschen ihm nicht Raum schenken. Darum kommen sie in Irrtümer, darum fallen sie in Betrug des Satans, darum ist manch ein Ort auch zugrunde gegangen, weil dieser bleibende Geist Gottes nicht mit seinem Licht alles durchfluten und erleuchten konnte. Die Gemeinde aber bedarf dieses göttlichen Lichtes, sie braucht den Heiligen Geist, damit die Klarheit Gottes in der Gemeinde bleibt.

Als die Bewegung der Gemeinde Gottes im vorigen Jahrhundert ihren Anfang nahm, breitete sie sich sozusagen mit Windeseile über ganz Amerika aus. Dann kam sie nach Europa und weiter hinaus in andere Länder. Zu der Zeit war da etwas worüber wir heute staunen müssen. Die Menschen waren von der Sache, die Gott ihnen überge-

ben hatte, vollkommen überzeugt. Sie schwankten nicht – da war nicht das viele Diskutieren, ist's so, ist's so, sondern sie waren in der Lehre, in ihrer Arbeit, in ihren Zielen vollkommen eins – eins! Ich habe diese Bewegung noch mehr in ihren Anfängen kennengelernt, und ich kann eins sagen: Die wunderbare Einheit dieses Volkes Gottes, die ich damals beobachten durfte, übertrifft alles, was ich je nachdem finden konnte. Als ich die erste Lagerversammlung der Gemeinde Gottes in Ostpreußen besuchte und wiederum heimkam, da stand nur ein Gedanke bei mir: Prediger waren da aus verschiedenen Himmelsrichtungen; einer aus den Staaten Amerikas, einer vom Westen Deutschlands, ein anderer war aus Polen dahingekommen, und das ging Hand in Hand; wie eine Maschine lief das Ganze, ohne daß man Gewalt antat und sich mühen mußte, die Herzen flossen in eins! Um nur ein Beispiel zu geben: Es war der Bruder aus den Vereinigten Staaten – er hatte sozusagen die schwersten Geschütze aufgefahren, und hatte den Feind eingekesselt, und immer ging's hinein und hinein, und er zerschlug alles. Der zweite aus Deutschland war da, und er half tüchtig mit, rechts und links fielen die Menschen (im Bilde gesprochen). Nachdem alles so zerschlagen war, ging der dritte Bruder gleich einem Sanitäter auf das Schlachtfeld und suchte die Verwundeten, verband sie und führte sie zu Christus. Nie werde ich das vergessen können, der Eindruck war zu gewaltig. Ich gehörte damals einer anderen Richtung an, ich kannte die Gemeinde Gottes nicht, sie war mir damals noch völlig fremd. Aber, nie kann ich diese Einheit des Geistes vergessen, welch einen Eindruck sie auf mich machte.

Wir brauchen diesen Heiligen Geist in der Gemeinde, daß er uns erleuchte, daß er uns zusammenführe, daß er uns zusammenschmelze, daß wir nicht nur eine Legierung darstellen, sondern daß wir ein Herz und eine Seele sein möch-

ten. Dazu braucht die Gemeinde den Heiligen Geist – am Ort, daß ein Herz und eine Seele sei, und als Gesamtes in einem Land, daß es ein Herz und eine Seele sei. Wir brauchen den Heiligen Geist, und darum sollten wir beten, daß der Vater uns den Heiligen Geist auch in unsere Gemeinden gibt, und daß dieser Geist unter uns wirken kann, wirken die völlige Einheit in Christo.

Weiter brauchen wir den Heiligen Geist, daß Gottes Volk gereinigt und geheiligt werde. Das Wort Heiligung hat nicht nur den Sinn von Weihe, Absonderung oder Übergabe. Das sind einige Gedanken, die in dem Wort hier und da auftauchen können; aber der meist gebräuchliche Sinn des Wortes Heiligung ist Reinigung. Du kannst dies so wie im Alten Testament als auch im Neuen bestätigt finden. Heiligung schließt eine Reinigung ein; diese Reinigung ist notwendig. Ich möchte uns zuerst auf einen Gedanken hinweisen. Setzen wir als Beispiel, Adam und Eva hätten vor dem Sündenfall Kinder gehabt, danach gesündigt, und wiederum Kinder gehabt. Ob ein Unterschied, ein moralischer Unterschied, zwischen den Kindern vor dem Fall und den Kindern nach dem Fall gewesen wäre? Wir werden gleich sagen: Sicherlich, denn die Kinder vor dem Sündenfall wären in einem anderen Zustand geboren und in einem anderen Verhältnis gewesen, als die nach dem Fall. Ich pflege zu sagen: Alle Nachkommen Adams sind außerhalb des Paradieses geboren. Wären Kinder im Paradiese geboren, vor dem Sündenfall, würden diese eine ganz andere Stufe einnehmen, als die, die nach dem Fall geboren wurden. Sieh, da haben wir einen Gedanken, der uns hinweist, daß von Adam aus die Menschheit etwas hat, das sie tiefer stehen läßt als sie ursprünglich hätte stehen können wenn die Sünde nicht eingekehrt wäre. Durch den Sündenfall ist die menschliche Natur verunreinigt worden. Diese Verunreinigung aber wird nicht bei der Bekehrung beseitigt. Was bei unserer Bekehrung beseitigt

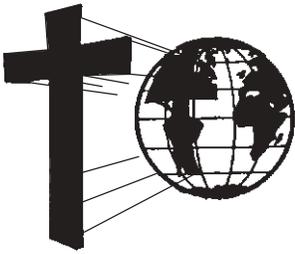
wird, wovon wir gereinigt werden, sind unsere Sünden, die Werke der Sünde. Sie werden hinweggetan, aber diese Neigung, durch die das Böse Eingang in das Leben des Menschen bekommt, die kann nicht vergeben werden, über die kann auch kein Mensch Buße tun. Dafür hat Gott die Vorkehrung der Heiligung getroffen. Jesus sagte in seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Vater, heilige sie!“ Und wenn der Vater jetzt angerufen wurde, daß er die Kinder Gottes heiligen sollte, dann setzt doch dieses eine Tat, eine Handlung Gottes voraus. Denn Jesus hätte bestimmt nicht so beten können, wenn nicht hier eine Handlung Gottes notwendig wäre: „Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit“ (Joh. 17, 17). Und durch Gottes Wort wird uns diese Wahrheit offenbart, daß wir geheiligt werden müssen. Christus starb und litt außerhalb des Tores, auf daß er sein Volk heiligte, und mit diesem einen Opfer werden die vollendet, die geheiligt werden.

Blut ist immer das reinigende Element; ohne Blut gibt es keine Sündenvergebung, ohne Blut gibt es keine Reinigung des Herzens. Das Blut Christi muß in Anwendung kommen und, sicherlich, wenn jetzt das Blut Christi auch eine Rolle bei der Heiligung spielt, dann ist damit eine Reinigung verbunden – es ist gar nicht anders möglich! Und weil die menschliche Natur verunreinigt ist, muß sie gereinigt oder geheiligt werden durch den Heiligen Geist, wie Paulus auch von seiner Arbeit zu den Römern spricht: „Ich soll sein ein Diener Christi unter den Heiden, priesterlich zu warten des Evangeliums Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den Heiligen Geist“ (Röm. 15, 16). Also ist auch der Heilige Geist derjenige, der da heiligt. Jesus bittet den Vater, daß er heiligen soll. Jesus gab sein Leben dafür, daß wir geheiligt werden sollen; der Heilige Geist heiligt das Volk Gottes. So sind diese drei Elemente zusammen und heiligen das

Volk Gottes. Und wenn wir eine Gemeinde sein wollen, heilig und rein, dann muß dieses heiligende Element des Geistes Gottes auch zum Vorschein kommen. Nicht nur, daß wir glauben, Christus sei für uns gestorben – das ist richtig – aber der Geist Gottes muß Raum gewinnen in dieser Gemeinde, daß die Gemeinde geheiligt sei durch den Heiligen Geist. Und darum haben wir zu beten.

Ich habe ausgefunden, daß ein großer Unterschied ist zwischen Menschen die diese Erfahrung gemacht haben, und solchen die sie noch nicht kennen. Du findest immer wieder, daß im Leben derer, die diese Erfahrung nicht haben, Dinge in den Vordergrund treten, die nicht immer schön sind. Aber Menschen die diese Erfahrung besitzen, die diese Reinigung oder Heiligung wirklich erlebt haben, die geben sich in einer ganz anderen Weise. Nicht daß sie stolz sein werden und sich überheblich geben, sondern sie werden noch mehr Demut haben, und mehr Gnade besitzen dem Herrn zu dienen; mehr Gnade haben, Unrecht zu vertragen, mehr Gnade haben, sich dem Herrn hinzugeben für seinen herrlichen Dienst. Sie sind sozusagen tiefer gekommen, sie haben ein tieferes Leben durch den Heiligen Geist empfangen. Er ist es, der es ihnen geschenkt hat, und sie sind demütig und rühmen Gott über dieser Gnade, die ihnen zuteil wurde, obwohl sie doch auch nur Menschen waren gleich den anderen, und nicht besser. Sieh, der Heilige Geist ist im persönlichen Leben notwendig, er ist notwendig in der Gemeinde, und als Gemeinde müssen wir den Heiligen Geist haben! Und wehe einer Gemeinde, in welcher der Geist Gottes nicht mehr wirken kann und nicht das Recht bekommt, sich so auszuwirken, und Menschen zu heiligen, und durch und durch mit seiner Glut zu durchziehen, und sie zu begeistern, in ein Feuer zu versetzen, wo man bereit ist, das Leben zu lassen für Gott und Gottes Sache, und auch für die Geschwister.

Fortsetzung folgt



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„Aber ich habe meinen König eingesetzt . . .!“

Psalm 2, 2 und 6

Erst kürzlich hatten wir von den großen Dingen gelesen, die Gott tut. Von einer sehr außergewöhnlichen und besonders großen Gottestat redet auch unser heutiges Bibelwort. „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion!“ Über eine lange Zeit hin stand das in biblischer Prophetie; doch an dieser Stelle spricht der Schreiber diese Weissagung so aus, als wäre sie schon erfüllt. Auf alle Fälle geht es hier um das Königtum Gottes, und um die königliche Einsetzung und Herrschaft Jesu hier auf Erden. Das Ganze ist fraglos auf sein erstes Kommen bezogen, von dem Jesaja bestätigend sagte: „Seine Herrschaft ist groß und des Friedens kein Ende in seinem Königreich, daß er’s zurichte und Stärke mit Gerechtigkeit und Gericht von nun an bis in Ewigkeit.“ Und als die Zeit seiner Einsetzung nahegerückt war, kündete der Engel des Herrn der Maria an: „Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein“ (Luk. 1, 32f). Und der Prophet Daniel redete von vier nacheinander aufkommenden Königreichen dieser Welt und sprach: „Aber zur Zeit solcher Königreiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört und ewiglich bleiben wird.“ Und genau so war es gekommen! Die Geschichte bestätigt es, daß das römische Weltreich zur Zeit der Geburt Jesu seinen Höhepunkt erreicht hatte; denn der stolze Kaiser Augustus

herrschte über ca. 300 Millionen Menschen. Und inmitten dieses Machtreichs geschah das große Wunder der Einsetzung des göttlichen Königs in Gestalt eines hilflosen Kindes! Die himmlischen Heerscharen begleiteten diese Einsetzung, und Jesus Christus richtete eine Herrschaft auf, die weder gegen ein Königreich dieser Erde, noch gegen ein einziges Menschenleben gerichtet war. – Aber auf die Frage des Pilatus um Jesu Königtum, antwortete Jesus: „Ich bin ein König und bin dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll“ (Joh. 18, 37). Und Johannes bezeugt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre!“

Seine Einsetzung erfolgte aus Gottes uneingeschrankter Willensmacht! Keine Macht der Welt, noch der Unterwelt konnte diese Einsetzung verhindern, noch seine Herrschaft aufhalten. Im Hintergrund dieser Einsetzung stand das tiefe Unheil der Menschheit. Und Jesus war der einzige König, der die Schuldfrage der Menschheit lösen konnte, denn: „Es ist in keinem andern Heil, und ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“ (Apg. 4, 12).

Wer konnte und wollte den schweren Kampf gegen die eiserne Macht der Finsternis aufnehmen? Wer konnte Gott versöhnen und seine Stellung zu uns Menschen ändern? Wer konnte der Welt Sünde tragen und eine Erlösung und Versöhnung für uns ermöglichen? In der Offenbarung Kapitel 5 ist die Frage aufgeworfen: „Wer ist würdig das Buch aufzutun und seine Siegel zu brechen?“

– Wer konnte den Heilswillen Gottes erfüllen und seinen Heilsplan verwirklichen? Und es ward niemand gefunden im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde, und Johannes weinte sehr, daß niemand gefunden ward. Doch dann wurde sein Blick auf den „Löwen von Juda“ gelenkt, auf Christus, den er sogleich als ein Lamm sah, „wie wenn es erwürgt wäre“ – Christus im Todeskampf und in seinem Sieg auf Golgatha! „Und er nahm das Buch“, und brach seine Siegel . . . , und alles fiel ihm zu Füßen, betete ihn an, und rief ihm zu: „Du bist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob!“ So hatte sich Gott selbst mit seinem Arm und Mittel geholfen und konnte deshalb sagen: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge!“

Der heilige Berg ist der Berg Zion, auf dem, alttestamentlich gesehen, der salomonische Tempel stand. Der neutestamentliche Berg Zion ist der Berg der Heiligkeit, auf dem Christus den neutestamentlichen Tempel, die Gemeinde, erbaut hat. Das bestätigt Hebräer 12, 22, und hier lesen wir: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem . . . , und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind . . .“ Das ist das neutestamentliche Volk Gottes, die Erlösten des Herrn, deren König und Herrscher Jesus Christus ist; und er ist der „Herr aller Herren“ und wird „König aller Könige“ genannt.

Dieser herrliche König Gottes ist für UNS eingesetzt. Er ist der „König von

Salem“, der König des Friedens, denn er hat uns den wahren und ewigen Frieden gebracht. Er will seinen Friedens- und Herrscherthron in uns aufrichten, und darauf ist auch unser Textpsalm ausgerichtet, denn hier heißt es weiter:

„Lasset euch weisen, ihr Könige und Richter. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch. Küsst den Sohn, daß er nicht zürne und ihr nicht umkommt auf dem Wege . . . Aber wohl allen, die auf ihn trauen.“ – In gleicher Weise ergeht auch der göttliche Appell heute: „Laßt euch zu diesem König weisen, nehmt ihn an und unterwerft euch ihm!“ Als David einmal König in Juda

geworden war, gingen auch sehr bald die Ältesten, die Kriegerleute und das ganze Volk Israel zu ihm über. So erwartet es Jesus auch von uns! Wohl dem Menschen, der ihm zu Füßen fällt und über den er das Zepter seiner Gnade neigt. Und gesegnet ist der Mensch, in dessen Leben die Herrschaft dieses Königs sichtbar ist. Willst du dich nicht auch dafür entscheiden?

„Ich habe meinen König eingesetzt . . .“ und dieser König Gottes will DEIN König sein. Hast du dich ihm schon zugewandt? Jeder muß freiwillig zu ihm kommen und ihn annehmen wollen, und er versichert uns: „Wer zu

mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ So habe ich es auch erfahren dürfen, und ich bin sehr dankbar, daß es diesen König gibt, und daß er mein König und mein Herr ist. Er hat mich herausgerettet aus dem Reich der Finsternis und hat mich aufgenommen in sein wunderbares Reich des Lichts und des Friedens. Er hat mich wunderbar durch die Jahre meines Lebens geführt, geschützt und gesegnet und mit ihm darf ich auch getrost in die Zukunft gehen. Meine herzliche Empfehlung an jedermann kann deshalb nur die sein: Mache dir Jesus Christus heute zum Herrn und König deines Lebens!

Der Herr siehet

Jeder Mensch, der an die Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart Gottes glaubt, wird nicht im geringsten daran zweifeln, daß der Herr ihn sieht und hört. Abraham bekam von Gott den Befehl, seinen Sohn Isaak auf dem Berg Morija zu opfern. Gerade als er den göttlichen Auftrag ausführen wollte, vernahm er die Stimme eines Engels: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen . . . Und Abraham hieß die Stätte: Der Herr siehet!“ (1. Mos. 22, 12 und 14).

Sagt dir nicht jedes Blatt in der Bibel und auch dein untrügliches Gewissen, daß der Herr dich sieht? Er kennt deine Gedanken, deine Pläne und alle deine Taten. Er sieht in das Verborgene (Matth. 6, 4). Hast du schon einmal so recht darüber nachgedacht, daß der Herr dich sieht? Schon manch einer hat gesagt: „Es ist gut, daß es niemand gesehen und gehört hat.“ Und doch hat es einer gesehen, nämlich Gott. Als David mit Urias Weib den Ehebruch beging, ward er von keinem Menschen

gesehen. Aber Gott hatte es gesehen, und diese Tat gefiel ihm übel (2. Sam. 11, 27).

Lieber Leser, würde sich deine Lebensführung nicht ganz anders gestalten, wenn du dessen stets eingedenk sein möchtest, daß Gott dich sieht? Wie weise und vorsichtig benimmst du dich, wenn du weißt, du wirst von jemand beobachtet! Wenn du dich nun vor Menschen so vorsichtig bewegst, wieviel mehr solltest du vorsichtig wandeln, weil Gott dich sieht! Gottes Augen sehen auf alle deine Wege; du kannst ihm nichts verheimlichen, und deine Missetat ist den Augen Gottes nicht verborgen (Jer. 16, 17). Sprich nicht in deiner Torheit: „Der Herr sieht mich nicht. Wie sollte er sich auch um alle Kleinigkeiten kümmern!“ Das ist eben das Wunderbare, daß Gott auch auf das Kleinste in seiner Schöpfung achtet. Von Friedrich dem Großen wird gesagt, daß er sich um die kleinsten Dinge in seinem Königreich kümmerte. Er hatte als ein tüchtiger König Augen und Ohren offen für das, was in seinem Reich vorging. Ist unser Schöpfer nicht mehr als ein irdischer König; sollte auch er



nicht Augen und Ohren offen haben für alles, was er geschaffen hat? „Des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind“ (2. Chron. 16, 9).

Der Herr siehet! Er schaut auch in dein Herz. Wenn dein Leben nicht so war, wie es sein sollte, dann verzage nicht. Fange jetzt an, in der Gegenwart Gottes zu wandeln und zu leben! Dem Demütigen schenkt Gott Gnade, und dem Aufrichtigen läßt er es gelingen!

R. B.



Jugendecke

Die Lehre über Gott

Die Bibel lehrt, daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (1. Mos. 1, 1). 1. Mose Kapitel 1 – 3 beschreiben, daß Gott alles, einschließlich den Menschen, geschaffen habe. Um Gott den Herrn im Licht der Bibel zu betrachten, blicken wir auf seine Eigenschaften.

Heilig. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ (1. Petr. 1, 16). „Deine Augen sind rein, daß du Übles nicht sehen magst, und dem Jammer (Frevel, van Eß-Bibel) kannst du nicht zusehen“ (Hab. 1, 13). „Herrlich in Heiligkeit“ (2. Mos. 15, 11). Die Krone der Gottheit gipfelt in unendlicher sittlicher Vollkommenheit.

Ewig. „Du, Gott, bist von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Ps. 90, 2). „Der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt“ (Jes. 57, 15).

Geistiger Natur. „Gott ist ein Geist“ (Joh. 4, 24). Daher ist er unsichtbar. „Niemand hat Gott je gesehen“ (Joh. 1, 18).

Allmächtig. „Sollte mir etwas unmöglich sein?“ (Jer. 32, 27). „Bei Gott sind alle Dinge möglich“ (Matth. 19, 26). „Seine ewige Kraft und Gottheit“ (Röm. 1, 20).

Allwissend. „Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her“ (Apg. 15, 18). „Ich verkünde zuvor, was hernach kommen soll“ (Jes. 46, 10). „Gott erkennt alle Dinge“ (1. Joh. 3, 20).

Einer. „Denn ich bin Gott, und keiner mehr“ (Jes. 46, 9).

Ein dreieiniger Gott. „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19). „Unser Vater in dem Himmel“ (Matth. 6, 9). „Dies ist mein lieber Sohn, . . . den sollt ihr hören!“ (Matth. 17, 5). „Und der Geist ist’s, der da zeugt; denn der Geist ist die Wahrheit“ (1. Joh. 5, 6). Die obigen Schriftstellen beweisen, daß es drei Personen in der Gottheit gibt, nämlich Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Allgegenwärtig. Gott ist überall gegenwärtig. „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jer. 23, 24). „Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist . . . Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen . . .“ (Ps. 139, 7 – 10).

Liebe. „Gott ist Liebe“ (1. Joh. 4, 16). „Also hat Gott die Welt geliebt“ (Joh. 3, 16). „Ich habe dich je und je geliebt“ (Jer. 31, 3).

Gerecht. „Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit üben?“ (1. Mos. 18, 25). „Gerechtigkeit und Gericht sind deines Stuhles Festung“ (Ps. 89, 15). Gott erwartet von allen vernünftigen Wesen, daß sie gerecht in dieser Welt leben.

Ein Vater. „Unser Vater in dem Himmel“ (Matth. 6, 9). Deshalb ist der Herr barmherzig, gnädig und geduldig und wacht über seine Kinder mit mitleidigen und liebenden Augen (2. Mos. 34, 6 und 7; Ps. 103, 13).

Jesus Christus

Die Bibel lehrt von Christus:

Er war der Sohn Gottes. „Von seinem Sohn Jesus Christus . . . kräftig erwiesen ein Sohn Gottes“ (Röm. 1, 3 und 4). „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17). Nach seiner göttlichen Natur dem Vater gleich (Matth. 28, 19).

Er kam in die Welt als ein kleines Kind. „Und sie (Maria) wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen“ (Matth. 1, 21). Von dieser Zeit an hatte er einen sterblichen Leib (Hebr. 2, 14 – 18).

Er kam, um die Welt zu retten. „Euch ist heute der Heiland (Erretter) geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“ (Luk. 2, 11). „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden“ (Eph. 1, 7). „Er wird sein Volk selig machen (erretten) von ihren Sünden“ (Matth. 1, 21).

Er brachte Versöhnung durch seinen Tod. „Welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem

Leibe auf das Holz“ (1. Petr. 2, 24). „Christus ist einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden“ (Hebr. 9, 28). „Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen“ (Jes. 53, 5).

Er ist aufgefahren gen Himmel, wo er für die Menschen bei dem Vater Fürbitte einlegt (Apg. 1, 9 – 11; Hebr. 7, 25).

Der Heilige Geist

Die Bibel lehrt von dem Heiligen Geist

Er ist eine Person in der Gottheit. „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19). „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten“ (Joh. 16, 13). In Johannes 13, 26 wird er der „Tröster“ genannt.

Er hat einen bestimmten Platz in dem Erlösungsplan. Er straft um der Sünde willen: „Er wird die Welt strafen um die Sünde“ (Joh. 16, 8); er gibt uns die Überzeugung, wenn wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 16); er heiligt die Gläubigen (Joh. 17, 17; Röm. 15, 16); er gibt den Kindern Gottes Gaben (1. Kor. 12); er gibt Kraft, die alle Christen gebrauchen (Apg. 1, 8), und leitet diejenigen, die ihn besitzen, in alle Wahrheit (Joh. 14, 26; 16, 13).

Die Lehre vom Menschen

Der wichtigste Punkt in der Lehre vom Menschen ist, daß er von Gott erschaffen wurde. „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib“ (1. Mos. 1, 27). Gott setzte den Menschen über die ganze erschaffene Welt (1. Mos. 1, 28). Alles ist für den Menschen geschaffen, und er kann es sich nutzbar machen – die Blumen und die Früchte des Feldes, Eisen und Gold in den Bergen, Licht, Luft, alles soll ein Segen für ihn sein.

Der Mensch ist beides, ein leibliches und ein geistliches Wesen. „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele“ (1. Mos. 2, 7). Demnach besteht der Mensch aus einem zerstörbaren, fleischlichen Leib, der da sterblich ist, und aus einem unzerstörbaren, unsterblichen Geist, der Seele. „Ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“ (2. Kor. 4, 16). „Preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geist“ (1. Kor. 6, 20). Der äußere Teil des Menschen wird sein „sterblicher Leib“ genannt (Röm. 6, 12). „Eure sterblichen Leiber lebendig machen“ (Röm. 8, 11). Dieser sterbliche Leib muß sterben. „Denn der Staub muß zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“ (Pred. 12, 7).

Der innerliche Mensch ist unsterblich, er kann nicht sterben. „Also ward der Mensch eine lebendige Seele“ (1. Mos. 2, 7). „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten“ (Matth. 10, 28). „Ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert“ (2. Kor. 4, 16). Der innerliche Mensch ist die Seele.

Die Seele ist der verantwortliche Teil des Menschen. Der Mensch wurde nach dem Bild Gottes geschaffen. Er war in gewisser Weise Gott gleich. Gott besitzt eine Persönlichkeit, Macht, Willen, Liebe, Gerechtigkeit, Heiligkeit, und so auch der Mensch, wenigstens der erste Mensch. Aus diesem Grund kann der Mensch Gutes und Böses unterscheiden, er kann seine eigene Lebensweise wählen und Gerechtigkeit von andern fordern. Vom ersten Menschen können wir allerdings sagen, daß er gerecht und heilig war, aber seit dem Sündenfall hat er seine im Anfang besessene Reinheit verloren und ist ein

Sünder von Natur und durch eigene Wahl geworden. Die Sünde ist überall verbreitet. „Welche Seele sündigt, die soll sterben“ (Hes. 18, 4). Es gibt keine Sünde in dem Leib des Menschen, ebensowenig irgendwelche sittliche Eigenschaften. „Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken: Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksaug, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein“ (Mark. 7, 21 – 23). Daher muß sich der Mensch bekehren und seine Seele muß gerettet werden.

Die Seele wird im bekehrten oder unbekehrten Zustand leben. Paulus sagt: „Dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir ferne vom Herrn“; aber er ist bereit, „außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn“ (2. Kor. 5, 6 und 8). „Und werden also bei dem Herrn sein allezeit“ (1. Thess. 4, 17). Zu den Gottlosen wird Christus am Jüngsten Gericht sagen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“ (Matth. 25, 41), während die Gerechten in das ewige Leben eingehen.

In Kürze haben wir oben einen Abriss der Lehre der Bibel vom Menschen gegeben. Wie erwähnt, besitzt der Mensch einen gebrechlichen, äußeren Leib, der dem Tod unterworfen ist, und eine Seele, die niemals aufhören wird zu leben, in Ewigkeit. Beim Tod trennt sich die Seele vom Leib. Der Leib verwest und wartet auf die Auferstehung (1. Kor. 15), während der Geist zu Gott geht (Pred. 12, 7), um auf das Jüngste Gericht zu warten (Matth. 25, 31 – 46). Der Leib des Menschen kann nicht sündigen, wohl aber die Seele. Entweder ist der Mensch bekehrt oder nicht, – je nachdem wie er lebt, dementsprechend wird auch sein zukünftiger Aufenthaltsort in der Ewigkeit sein. Die Bibel beantwortet also die Fragen: Woher kam ich? Was bin ich? und: Wohin gehe ich? EP

Was haben wir unter dem Antichrist zu verstehen?

Die Lehre vom Antichrist ist sehr alt. Sie trat schon in der Gemeinde des alten Bundes auf. Wie sie von der Gemeinde des Herrn vertreten wurde, als die Apostel noch lebten, ist sie eine wahre Lehre. Nichts kann gegen sie selbst ins Feld geführt werden, wohl aber gegen die Phantastereien, die man um sie gesponnen hat.

Hatte das Volk Gottes unter dem Alten Testament heftigen Widerstand zu erdulden (z. B. durch Pharaon, Balak und Antiochus Epiphanes), so ist es kein Wunder, daß das herrliche Geisteswerk des Evangeliums auch auf mächtigen satanischen Widerstand stoßen mußte. Satan heißt Widersacher, und es gibt in Wahrheit nur zwei Parteien, wie Jesus es in dem einfachen Wort zum Ausdruck bringt: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ Jesus selbst hatte darauf hingewiesen, daß der Widersacher sich aufmachen werde, wo irgend er kann: „Sie werden die Hände an euch legen verfolgen und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und werden euch vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen“ (Luk. 21, 12). Schon darum rechnete man in den jungen Gemeinden allgemein mit dem Widerstand des Widersachers, und Johannes konnte in einer gewissen Selbstverständlichkeit an die Gemeinden schreiben: „Wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, so sind nun viele Widerchristen geworden“ (1. Joh. 2, 18). Ferner lesen wir: „Der Geist des Widerchristen, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und er ist jetzt schon in der Welt“ (1. Joh. 4, 3). „Viele Verführer sind in die Welt gekommen, die nicht bekennen Jesus Christus, daß er in das Fleisch gekommen ist. Das ist der Verführer und der Widerchrist“ (2.

Joh. 7). Aus all diesem Wesen schaut er, der Verführer, der Satan, heraus.

Wäre dies jedoch alles Licht, das die Schrift über diesen Gegenstand gibt, so könnte man leicht die Meinung gewinnen, der Widerchrist sei nur in denen zu suchen, die mit dem Mund leugnen, daß Christus ins Fleisch gekommen ist, in anderen Worten, leugnen, daß Jesus Gottes Sohn ist.

Paulus aber prophezeit deutlich einen „Mensch der Sünde“ (2. Thess. 2, 3 und 4), der zu seinen Lebzeiten noch zukünftig war. Dieser sollte aufkommen und in ganz anderer Weise gegen Christus und sein Volk kämpfen, und zwar unter christlichem Deckmantel, auch nicht unvermittelt sondern angebahnt durch den geistlichen Abfall der christlichen Gemeinde.

Was haben wir nun unter diesem „Mensch der Sünde“ zu verstehen? Laßt uns eine Untersuchung vornehmen.

Die Christen zu Thessalonich waren über ein schreckliches Geschehen, das vermeintlich am Ende der Welt stattfinden sollte, sehr bewegt worden und in Unruhe geraten.

Daher ermahnte sie Paulus: „ . . . daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn noch erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort noch durch Brief als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist der Widersacher und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich aus, er sei Gott. Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch solches sagte, da ich noch bei

euch war? Und was es noch aufhält, wisset ihr, daß er offenbart werde zu seiner Zeit. Denn es regt sich bereits das Geheimnis der Bosheit, nur daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggetan werden“ (2. Thess. 2, 2 – 8).

Hieraus ersehen wir, der „Abfall“ und der „Mensch der Sünde“ sollte den Christen ein Zeichen sein, vor dessen Eintreten sie keinesfalls auf die Wiederkunft Christi rechnen sollten. Gewisse christliche Kreise lehren heute ganz im Gegensatz hierzu, Christus werde die Gläubigen vor dem Offenbarwerden des „Menschen der Sünde“ von der Welt entrücken. Wie aber könnte dann die Offenbarung des „Menschen der Sünde“ den Gläubigen ein Zeichen des Herannahens der Wiederkunft des Herrn sein? Paulus sagt den Christen, sie sollen die Wiederkunft Christi nicht erwarten, es sei denn die Offenbarung des „Menschen der Sünde“ eingetreten. Die Prediger erwähnter Kreise aber sagen ihren Anhängern, daß sie vor dem „Menschen der Sünde“ nicht bange zu sein brauchen, weil Christus sie ja von dieser Welt entrücken werde, ehe ersterer überhaupt offenbart werden würde. Hierin widersprechen sie dem Apostel Paulus.

Paulus bezeugt uns sogar, daß das Geheimnis der Bosheit schon zu seinen Lebzeiten am Wirken war. Der schreckliche Abfall, der den „Mensch der Sünde“ enthüllen sollte, war damals schon im Gange. Aber etwas, wie Paulus (2. Thess. 2, 6) andeutet, hielt ihn in Schranken. Worin bestand nun diese einschränkende Gewalt? Allem Anschein nach hatte Paulus der Gemeinde zu Thessalonich seine Erkenntnis hierüber schon in Predigten oder auf andere Weise kundgetan; denn er schreibt: „Was es noch aufhält, wisset ihr, daß

er offenbart werde zu seiner Zeit.“ Sicher hatte der Herr eine unzweideutige Prophezeiung dessen, was in Balde zu erwarten war, gegeben. So wußte man in der damaligen Gemeinde nur zu gut, daß der heidnisch-römische Staat jene Macht war, die es noch aufhielt, d. h., die das volle Offenbaren des „Menschen der Sünde“ noch verhinderte.

Tertullian, einer der fähigsten Kirchenväter, schrieb um das Jahr 208: „Denn es regt sich bereits das Geheimnis der Bosheit, nur daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggetan werden.“ Um was für ein Hindernis könnte es sich handeln, wenn nicht um den römischen Staat, dessen Verfall durch die Zersplitterung in die zehn Königreiche (auf seinen Ruinen) den Antichrist einführen soll? „Und alsdann wird der Boshafte offenbart werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes und wird durch die Erscheinung seiner Zukunft ihm ein Ende machen?“ (Über die Auferstehung, Kap. 24).

Wir befinden uns also mit einer sehr alten Meinung der christlichen Gemeinde in Übereinstimmung, wenn wir die heidnisch-römische Staatsgewalt als die Sache bezeichnen, die dem vollen Offenbarwerden des „Menschen der Sünde“ im Weg stand. Geschichtlich wahr ist, daß die Frucht des geistlichen Abfalls der Gemeinde, deren Ansatz zu Pauli Zeiten schon wahrgenommen wurde, in der Tat nicht eher zur völligen Reife kam, bis die heidnisch-römische Staatsmacht überwunden und in eine „christlich“-römische Staatsmacht umgewandelt war; denn dieser „Mensch der Sünde“, von dem Paulus schreibt, konnte nicht in der heidnisch-römischen, sondern mußte in der „christlich“-römischen Staatsmacht offenbart werden. Aus diesem Grund mußte die heidnisch-römische Macht erst überwunden werden.

Wer die näheren kirchen- und weltgeschichtlichen Zusammenhänge kennt, wird leicht begreifen, daß es sich hier um den gewaltigen Umschwung handelt, der gegen Ende des dritten Jahr-

hunderts stattfand. Mehr und mehr hatte die christliche Lehre das Heidentum verdrängt. Die blutigsten Verfolgungen von seiten des heidnischen Roms hatten nun bewirkt, daß das Blut der Märtyrer sich als Same der christlichen Kirche erwies, so daß schließlich Kaiser Konstantin im Jahr 324 die christliche Religion zur Staatsreligion erhob – jenes Geschehnis, das mit all seinen Begleiterscheinungen in Offenbarung 13, 2 mit den kurzen Worten beschrieben ist: „Und der Drache (das blutige heidnische Rom) gab ihm (dem Tier, dem staatlich-christlichen Rom) seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht.“

Ja, der heidnisch-römische Staat mußte sich erst in einen „christlich“-römischen Staat verwandeln, auf daß sich jene Macht entfalten konnte, die unter dem Deckmantel des Christentums mit menschlicher Autorität das reine, echte Christentum hinderte. Man denke an die Foltergerichte, die vom Papsttum eingesetzt waren. Der heidnisch-römische Staat hatte natürlicherweise das Auftreten der päpstlichen Macht noch verhindert. Obwohl der Drache, das heidnische Rom, ohne Zweifel eine antichristliche Macht war und beider Ende, das des Drachens wie das des Tiers, in dem Pfuhl ist, redet Paulus im 2. Thessalonicher 2, 3 – 7 doch nur von der Art Widerchrist oder „Mensch der Sünde“, der sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott. In der Tat, das päpstliche Rom hat sich als der Widersacher derer erwiesen, die in echt evangelischer, biblischer Weise dem Wort Gottes nach, Gott dienen, und das hat sich, was die Gesinnung der führenden Vertreter des Papsttums anbelangt, bis heute noch nicht geändert. „Überhebt sich über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt.“ Das Wesen und Treiben des „Tieres“, womit die Offenbarung Johannes das päpstliche Rom meint, ist in Wirklichkeit kein Gottesdienst. Das werden alle, die durch das Blut Christi erlöst sind, zugeben. Wir reden hier nicht von all den Seelen, die zur Anhängerschaft des

Katholizismus zu rechnen sind, sondern von dem ungöttlichen System menschlicher Macht desselben, das ganz im Gegensatz zur Gemeinderegierung des Heiligen Geistes steht.

Wohl wird vom päpstlichen Stuhl aus mit dem Mund bekannt, daß Christus Gottes Sohn ist, wie auch Judas noch beim letzten Abendessen Jesus Meister nannte und der Herr ihn doch einen Teufel genannt hatte (Joh. 6, 70). Ein Teufel aber ist in seiner Gesinnung Antichrist, auch wenn er Religion vertritt.

Daß das päpstliche Regime eine Offenbarung des „Menschen der Sünde“ war, wurde schon um das Jahr 991 geglaubt. Auf dem Konzil zu Reims erklärte Bischof Arnulph von Orleans: „Ist der römische Pontifex der Barmherzigkeit bar und mit Wissen aufgeblasen, dann ist er Widerchrist.“ Dieselbe Ansicht wurde von Savonarola, den Albigensern, den Waldensern, von Wiclif und seinen Anhängern, von den Hussiten, von Bernhard von Clairveaux, Luther, Calvin, Zwingli, Melancthon u. a. vertreten.

Diese lange Reihe großer Namen, ausgedehnt über Jahrhunderte, die die Blüte der großen Lehrer und Märtyrer des protestantischen Reformationszeitalters umschließt, wird dem, der mit der Geschichte ihrer Zeit nicht betraut ist, wenig bedeuten; aber wer die Kämpfe, Leiden und Werke genannter Männer kennt, wird zum wenigsten die Sache einer Betrachtung würdig achten.

Die Lehre vom Antichrist liegt also dem Herzen des evangelischen Christentums sehr nahe.

Wenn Paulus auch in 2. Thessalonicher 2, 3 und 4 auf nichts anderes Bezug hat, als auf das Offenbarwerden der gewaltigen menschlichen (also ungeistlichen) Macht des Papsttums, so sind wir doch weit davon entfernt, das Antichristentum auf den päpstlichen Stuhl zu beschränken; ja, wir behaupten, daß Johannes uns geradezu verbietet, eine solche Einschränkung vorzunehmen,

sagt er doch ausdrücklich, daß es viele Widerchristen gibt (1. Joh. 2, 18), und der Lehre des Apostels Johannes muß volle Gültigkeit zugebilligt werden. Der Geist des Antichrists bekundet sich auf mancherlei Weise.

Vor einer Reihe von Jahren fertigte ein jüdischer Bildhauer eine Christusstatue an, die sich durch besondere Häßlichkeit auszeichnete – eine scheußliche Karikatur der Güte und Schönheit, die wir uns in Verbindung mit dem Leib, der für uns und unsere Sünden am Kreuz gebrochen worden ist, vor-

stellen. Zweifellos bekundet sich hier der Antichrist in der Kunst.

Der große französische Schriftsteller, der sich selbst Frankreich nannte, Anatole France, war ein Gottesleugner. Seine Schriften untergraben den Glauben an Gott und Christus. Ohne Zweifel haben wir in ihm und anderen Schriftstellern Antichrist in der Literatur. Nietzsche war ein Christushasser. Seine Schule zeigt uns den Antichrist in der Philosophie. Ohne Zweifel stellen viele selbstsüchtige, brutale, lügnerische und betrügerische Geschäftsleu-

te den Antichrist im Geschäft dar. Lügnerische, ränkeschmiedende Politiker repräsentieren den Antichrist in der Politik. Anarchie und gottesleugnerische Grundsätze der Gewalttätigkeit und Klassenhaß entspringen demselben Geist.

Die „Christliche Wissenschaft“ mit ihrer Leugnung der wesentlichen Gottheit und der wahren Fleischesnatur Jesu Christi ist ein Bild des Antichrists in der Religion. Dasselbe gilt von jeder irreligiösen Lehre, die die Kraft des Blutes Christi zu umgehen sucht. So lehrt es der Apostel Johannes. C. B.

Gottes Reich und das Tausendjährige Reich

Die Frage betreffs des Tausendjährigen Reiches mag vielerorts als Streitgegenstand gelten. Zwar meinen manche Leute, man sollte Ansichten, in denen Christen voneinander abweichen, öffentlich gar nicht behandeln, sondern nur das zur Sprache bringen, worin sie übereinstimmen. Doch bin ich geneigt, einem hervorragenden Prediger beizupflichten, wenn er sagt: „Worin die Leute übereinstimmen, das braucht man nicht sonderlich festzuhalten; wirklich wichtig ist, wofür die Menschen kämpfen.“

Der Psalmist sagt: „Gott ist König auf Erden.“ Diese und ähnliche Feststellungen nehmen auf das universale, ewige Reich Gottes Bezug, das sein ist, weil er es geschaffen hat. Gott beherrscht die ganze Natur, und das Schicksal der Menschen und Völker liegt in seiner Hand. Da hierüber keine Meinungsverschiedenheit besteht, wollen wir dieser Tatsache jetzt keine weitere Beachtung schenken. Gegenstand des Interesses aber ist das Reich Israel und das messianische Reich.

Als Gott Israel aus Ägypten rief, richtete er mit ihnen einen Bund auf, der zur Grundlage ihres völkischen Lebens wurde. Sich selbst ließ er zum

Herrscher ausrufen und bestimmte Mose als seinen Gesandten, durch den er mit dem Volk in Verbindung trat. Diese Regierungsform, die wir Gottes-herrschaft nennen, bestand kraftvoll in den ersten Jahrhunderten des völkischen Zusammenhaltens Israels. Unter ihr leitete zuerst Mose das Volk, dann Josua, danach die Richter.

Im Lauf der Zeit begehrte Israel jedoch nach dem Muster der anderen Völker ein politisches Königtum. Samuel mißfiel dieser Gedanke sehr; denn es schien, als würde er verworfen. Aber Gott sagte zu ihm: „Nicht dich, sondern mich hat Israel verworfen.“ Auf Gottes Zulassung hin bewilligte Samuel dem Volk einen König; aber sie waren noch Gottes Eigentumsvolk.

Wohl prophezeite Mose lange vorher solch ein Königreich, ohne zu verschweigen, wie die Könige das Volk belasten würden. Daß Gott dies im voraus wußte, ist natürlich kein Beweis dafür, daß er solch eine Bewegung gut hieß. Nun hatte sich das Reich aus einer Gottesherrschaft, wie Gott sie geplant hatte, in eine Monarchie, den umliegenden Völkern gleich, umgestaltet.

Im Lauf der Zeit wurde das Königreich zerteilt. Die nördlichen Stämme



A. F. Gray

gerieten in assyrische Gefangenschaft, wo sie als solche untergingen. Seither sind sie nur unter dem Namen „die zehn verlorengegangenen Stämme“ bekannt. Die noch verbleibenden Stämme wurden in die babylonische Gefangenschaft entführt, aber nach zehnjähriger Zeit in ihr eigenes Land zurückgebracht. Ihr Tempel wurde wieder neu errichtet, der Gottesdienst wiederhergestellt; aber ihre politische Unabhängigkeit war dahin, ausgenommen eine kurze Spanne. Seither haben sie nie wieder eine unabhängige Regierung gehabt.

Die zurückgekehrten Juden gaben sich jedoch nie zufrieden, Untertane anderer Völker zu sein, und sehnten sich nach der Wiederaufrichtung ihrer eigenen Monarchie. Dieses sehrende Verlangen beeinflusste sie, in die messianischen Prophezeiungen die Verheißung einer solchen Wiederaufrichtung hineinzu lesen. Die Juden zur Zeit Jesu – seine Jünger miteingeschlossen – hofften auf die Wiederherstellung der jüdisch-politischen Monarchie. Wir wollen nun einen Blick auf einige dieser Prophezeiungen werfen, um zu sehen, ob die Schlußfolgerungen, die sie daraus gezogen haben, gerechtfertigt sind.

Da ist zunächst Jakobs Prophezeiung im 1. Mose 49, 10, die allgemein als messianisch erachtet wird: „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen.“

Das Reich Israel sollte bis zum Kommen Jesu bestehen, und dem Stamm Juda war verheißt, daß er der regierende Stamm sein sollte. Tatsächlich war er zur Zeit Jesu allen anderen Stämmen gegenüber der stärkste. Es kann aber in der Verheißung nicht das Zepter einer unabhängigen Monarchie gemeint sein; denn als Jesus kam, war der Ausländer Herodes in Jerusalem König und herrschte als Vasalle des römischen Kaiserreiches über die Juden. Juda hatte dennoch, bis der Held kam, das Zepter; d. h. Juda oder Jerusalem war maßgebend für die völkische wie religiöse Gestaltung Israels. Wenn auch politisch unfrei, so war doch die völkische und religiöse Geschlossenheit des Reiches Israels bis zum Kommen Jesu vorhanden – völkisch durch die Abstammung von Abraham und religiös durch das Gesetz Mose bedingt.

Wenn es nun heißt: „ . . . bis der Held komme, und dem werden die Völker anhangen“, so bedeutet das wirklich bis zu diesem Zeitpunkt. Wenn nun der Messias die politische Unabhängigkeit Israels hätte herstellen sollen, dann

hätte er einfach das Zepter aus des Herodes Hand nehmen müssen, um es dem Volk Israel zurückzugeben. Aber eine solche Tat könnte niemals als das Ende Judas bezeichnet werden, wovon doch die Prophezeiung redet. Andererseits ist aber diese Prophezeiung keine bloße Kalendernotiz vom Ende des jüdischen Zepters. War Jesu Kommen nicht der Auftakt eines gewaltigen Umschwunges? Die Prophezeiung zeigt wirklich keine Fortsetzung der Herrschaft Judas anschließend an das Auftreten Christi, sondern vielmehr das Herausgeborenwerden eines ganz anders gearteten Reiches, so daß dieses Geschehnis in der Tat verdient, anderthalbjahrtausend vorher erwähnt zu werden. Es handelt sich nicht um einen Wechsel von einem Stamm zum anderen oder von einem politischen König zu einem anderen, sondern um den Übergang von einer Art Reich zu einer anderen Art Reich.

Eine Anzahl Psalmen reden von Christus. Ohne jeden Zweifel sind sie messianische Weissagungen. Beachte, daß sie auf ein herrliches Reich hinweisen. Sie stammen aus einer Zeit, als Israel in höchster Blüte stand. Da war kein Gedanke an ein wieder herzustellendes Königreich. Das Reich dieser Zeit hatte keine Wiederherstellung nötig, und die Prophezeiungen deuten auch nichts dieser Art an, sondern weisen vielmehr auf etwas Herrliches hin, das ganz neu, also erstmalig in Erscheinung treten sollte.

Es bedarf eines eingehenden Studiums der Prophetie, um zu erkennen, daß in ihrer Sprache sehr vieles poetisch, also bildlich ist. Einige der späteren messianischen Prophezeiungen sind darum anschaulich in die Vorstellung eines wiederhergestellten Israels eingekleidet. Aber es ist nicht schwer zu erkennen, daß die Propheten weit mehr zeigen wollten als nur eine wiederhergestellte politische Monarchie, wenn auch ein solches Bild angewandt wird. Die geistliche Natur des Reiches leuchtete schon deutlich aus den Prophezeiungen des alten Testaments, aus dem

neuen Testament in einer noch weit bestimmteren Weise. Es sollte eine Herrschaft des Friedens, eine Regierung der Gerechtigkeit sein, die der Sünde ein Ende macht, und zwar nicht für die Juden allein – alle Völker sollten an der wunderbaren Einrichtung der Gemeinde teilhaben.

Wenn wir diese Prophezeiungen näher betrachten, erkennen wir, daß sie für die Hoffnung der Juden keine gute Stütze boten. Sie erwarteten auf Grund derselben, daß das messianische Reich die wiederhergestellte politische Monarchie Israels sein würde. Doch beabsichtigt war etwas viel Höheres, nämlich ein herrliches geistliches Reich.

A. F. Gray

Schluß folgt

Ein Platz in den Plänen Gottes

Jedes einzelne Gotteskind hat einen Platz in den Plänen Gottes. Dieser Gedanke ist fast zu groß, als daß wir denselben recht erfassen könnten. Manche Leute sagen uns, Gott sei so groß und so sehr in Anspruch genommen mit den großen Angelegenheiten des Universums, daß er sich um jedes einzelne Menschenleben nicht kümmern könne. Aber die Größe Gottes, anstatt dagegen zu sprechen, spricht im Gegenteil dafür, daß Gott sich für einen jeden Menschen interessiert. Je größer zum Beispiel der Geist eines Menschen, desto größer ist auch seine Fähigkeit, einen großen Plan nicht nur in seiner Allgemeinheit, sondern in seinen kleinen Einzelheiten zu erfassen. So kennt auch Gott alle Einzelheiten deines Lebens. Er kennt dich und kümmert sich um dich, ob du gleich nur ein Stäublein bist. Er ist der himmlische Vater, der um jedes seiner Kinder besorgt ist. Ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserem Haupte, und denen, die ihn lieben, dienen alle Dinge zum Besten. ^[EP]

Vögel im Fluge

Vögel werden selten während ihres Fluges gefangen. Je mehr wir auf den Schwingen göttlicher Gedanken sind, desto mehr entgehen wir den Schlingen.

Oh, daß wir hieran denken möchten und niemals lange auf dem Boden verweilen, damit der Vogelfänger uns nicht umstricke. Wir müssen uns viel mit göttlichen Dingen beschäftigen und in Gedanken über diese zeitlichen Dinge emporsteigen, sonst wird die Welt uns verstricken, und wir werden den Vögeln gleichen, die von den geleimten Zweigen gehalten oder von einem Netz umgeben sind. Heilige Betrachtung kann kaum übertrieben werden, in der gegenwärtigen Zeit wird sie es wohl niemals. Die Mehrzahl derer, die den Christennamen tragen, sind zu weltlich und denken zu viel an die vergänglichen Kleinigkeiten der Zeit, und so gewinnt der Feind einen Vorteil über sie und zielt einen Schuß auf sie ab. Oh, daß wir alle bessere Schwingen hätten und sie mehr gebrauchen würden, als wir tun! Gemeinschaft mit Jesus ist nicht nur an sich köstlich, sondern sie hat eine bewahrende Kraft, denn sie hebt uns hoch über die Schußweite des Feindes empor. Gedanken an den Himmel verhindern Unzufriedenheit mit unserem gegenwärtigen Los, Freude in Gott treibt die Weltliebe hinweg, und Fröhlichkeit in unserem Herrn Jesu treibt Stolz und fleischliches Vergnügen aus. So entgehen wir manchen Übeln, indem wir uns über sie erheben.

Darum, auf mein Herz! Auf, von den Gräbern voll Unkraut und Dornenheken der Welt in die klare Luft des Himmels. Dort, wo der Tau der Gnade geboren wird und die Sonne der Gerechtigkeit unumschränkt herrscht, und der segensvolle Wind des Geistes von den ewigen Bergen weht, wirst du im Fluge Ruhe finden und vor Freuden singen, da, wo die Feinde dir nichts anhaben können. [EP]

Zeugnisse

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“

Psalm 103, 2 und 3

Zur Ehre Gottes möchte ich ein kleines Zeugnis schreiben.

Ich habe mich zu Gott bekehrt als ich noch jung war, und habe mich auch biblisch taufen lassen.

Der Herr hat mir oft geholfen. Ich habe etliche Operationen mitgemacht und Gott hat mir immer wieder durchgeholfen. Ihm sei Lob und Dank dafür.

Auch habe ich mir mein Bein verletzt. Gott hat auch das alles geheilt ohne daß ich zum Arzt ging. Er ist ja der allergrößte Arzt.

Bitte betet auch für mich.

Eure Schwester im Herrn,

Olga Hinz



Barrhead, Alberta

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.“

Psalm 37, 5

Zur Ehre Gottes möchte ich ein Zeugnis schreiben. Ich bin meinem Herrn von ganzem Herzen dankbar, daß er mir meine Sündenlast vergeben hat und ich nun sein Kind sein darf.

Wenn wir manchmal nicht wissen warum Gott etwas zuläßt, so können wir doch sicher sein, daß es uns zum Besten dient. Er erhört auch Gebete, das habe ich auch schon manchmal erfahren.

Im vorigen Jahr hat der Satan mich sehr geplagt und flüsterte mir zu ob ich wirklich bekehrt wäre und immer wieder betete ich. Aber es schien als wollte Gott nicht antworten. Doch eines Tages las ich in der „Evangeliums Posaune“ einen Artikel darüber, daß Satan uns die Bewußtheit der Gotteskindschaft raubt und plötzlich fühlte ich

wieder Gottes Nähe so deutlich. Ich kann meinem Herrn nur danken dafür.

Bitte betet für mich, daß ich dem Herrn treu bleiben kann.

Eure Schwester im Herrn,

Erica Wiens



Seminole, Texas

Ich möchte zur Ehre Gottes ein Zeugnis schreiben.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler.“

Psalm 103, 1 – 5

Ich bin dem Herrn sehr dankbar, daß er meine Sündenschuld vergeben hat. 1962 habe ich mich bekehrt und ich liebe an des Herrn Hand zu gehen. Er hat uns oft so wunderbar geholfen. Da mein Mann die Alzheimerkrankheit hatte, war es oft so schwer. Aber wenn ich jetzt daran denke, hat der Herr doch so wunderbar geholfen. Oftmals dachte ich es geht gar nicht mehr weiter. Wenn ich mich zum Herrn genaht habe, hat er sich auch zu uns genaht (Jak. 4, 8). Wenn wir uns zum Herrn nahen, dann macht er unsere Last leichter, das habe ich oft erfahren. Dem Herrn gebe ich alle Ehre dafür.

Der Herr hat mich schon lange gemahnt ein Zeugnis zu schreiben. Ich dachte immer ich kann nicht gut genug schreiben, aber wenn ich die „Evangeliums Posaune“ lese, dann mahnt Gott mich immer wieder, ich sollte mal ein Zeugnis schreiben. Ich lese die „Evangeliums Posaune“ sehr gerne, oft sind Zeugnisse drin wo die Geschwister berichten was sie mit Gott erfahren haben. Auch liebe ich die Briefe von Rußland, obwohl es so weit ab ist von hier,

fühle ich mich mit ihnen verbunden.

Da sagt es in Psalm 1, 1 – 3: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl.“

Ich möchte wie ein Baum gepflanzt sein, der gute Frucht bringt. Wie lieben wir die gute, schöne Frucht, die ist so süß. Und so geht es uns mit wahren Christen. Wir spüren die Liebe und wir fühlen wohl mit ihnen zusammen.

Eure Schwester im Herrn,
Margaret Neufeld

Dezember trat er mit Elisabeth Reimer in den Stand heiliger Ehe, die mit sechs Kindern gesegnet wurde. Ihr Wohnort war Gnadental bis vor neun Jahren wo sie nach Neustädt zogen.

Erziehung und Schule war ihm sehr wichtig für seine Kinder. Auch hat er mit großem Ernst für Frieden eingestanden und duldet nicht Zank und Streit in der Familie. Sein Bestreben war mit allen Menschen im Frieden zu leben.

Seine Lieblingsarbeit war der Landbau. Mit großem Interesse bereitete er das Feld für die Aussaat zu und säte den Samen. Danach pflegte er zu sagen auch zu beten: „Lieber Gott, nun habe ich das Meinige getan. Gedeihen zur



Saat und Ernte kannst nur DU geben. Bitte, segne und schütze das Land und gib eine gute Ernte.“

Noch ein paar Jahre vor ihrem Umzug fingen sie an regelmäßig den Versammlungen der Gemeinde Gottes beizuwohnen. Bruder Martens hat sich von jung an bemüht ein gutes moralisches Leben zu führen. Aber durch Gottes Wort und die Mahnung des Heiligen Geistes, wurde auch er überführt von seinen Sünden, die er dann in Reue und Buße zu Jesus, dem Heiland und Erlöser brachte. Es nahm aber noch eine Zeit, bis er es fassen konnte, daß Gott ihm wirklich alle seine Sünden vergeben hatte. In den letzten drei Jahren aber, hatte er keine Zweifel mehr darüber. Und wie er schon immer den Frieden liebte, waren ihm jetzt die Worte des Heilandes an seine Jünger so bedeutungsvoll: „Friede sei mit euch!“

Und wenn immer er das Tischgebet sprach, pflegte er alle mit Namen zu nennen die um den Tisch versammelt waren, besonders auch seine Enkelkin-

der und betete für sie. So brachte er im Gebet auch viel die Not anderer fürbitend vor den Herrn. Oft ging aus seinen Reden hervor, wie ernst ihm das Seelenheil seiner Kinder und Enkelkinder am Herzen lag.

Um sein frühes Hinscheiden trauern seine liebe Gattin Elisabeth Martens, sechs Kinder und zwölf Enkelkinder, wie auch drei Brüder und drei Schwägerinnen, drei Schwestern und vier Schwäger nebst, viele Neffen, Nichten, Verwandte, Freunde und Bekannte.

Auch die Gemeinde Gottes zu Neustädt nimmt herzlichen Anteil am Trauer- und Trennungsschmerz. Möge der Gott alles Trostes alle Trauernden trösten. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit ihm, vor dem Thron Gottes.

G. Thiessen

Entschlafen



Neustädt Mexico

Nach längerem mit Geduld getragenen Leiden, hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsern lieben Glaubensbruder

DAVID MARTENS

am 2. Mai 2003, 11:45 a.m. in die Ewigkeit abzurufen. Einige Tumore, die auch Ursache seines Todes wurden, verursachten ihm unausstehliche Schmerzen. Aber nach dem Wort des Herrn: „... die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben.“ (Jes. 60, 20.), durfte der liebe Bruder in die ewige Ruhe eingehen und seinen Heiland schauen, den er so geliebt, und nach dem er sich so gesehnt hat.

Er wurde seinen Eltern David und Tina Martens am 10. April 1942 als sechstes Kind, in Gnadental, geboren, und hat ein Alter von 61 Jahren und 22 Tagen erreicht. Im Jahr 1963, am 15.



Gott über Leben und Tod rief am 17. Februar 2003

ERNST BRAUN

aus dieser Zeit in die Ewigkeit.

„*Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie sähen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht mehr als sie?*“

Matthäus 6:26

Ernst wurde am 26. November 1929 in Luzinow, Wolynien, geboren; seine Eltern waren Wilhelm und Helena Braun. Ernst verbrachte seine Jahre bis zum Teenalter auf dem Bauernhof seiner Eltern. Durch die Kriegseinwirkungen wurde er mit seinen Eltern nach Schadeck, Warthegau umgesiedelt, und war Ende des 2. Weltkrieges bei den Aufräumarbeiten in Braunschweig tätig.

1952 wanderte Ernst in die USA ein und wohnte zunächst in Nebraska, dann in Neu Mexico und arbeitete dort auf

den Ölfeldern, bevor er nach New Jersey zog.

In New Jersey heiratete er am 17. Oktober 1954 Herta Mathes. Gott schenkte ihnen fünf Kinder: Manfred, Willie, Rudy, Heidi und Helga.

Ernst war ein treu sorgender Ehemann und Vater. Er hatte das Vorrecht es mitzuerleben, wie seine Kinder heranwuchsen, in ihrem Berufsleben sich

entfalteten und eigene Familien gründeten.

Nachdem Ernst im Jahre 1995 Rentner wurde, war er sehr beschäftigt mit ihrem Haus und Garten in Newton, NJ. Wenn seine sieben Enkelkinder zu Besuch im Hause waren teilte er seine Energie und Liebe mit ihnen und unternahm mit ihnen manche Ausflüge. Ernst war immer willig und fand im-

mer wieder Zeit, auch den Kindern zu helfen mit ihren Gärten und Häusern. Es war so, als wenn er mehr arbeitete nachdem er Rentner wurde, als während er im Berufsleben stand. Sein frohes Wesen, seine Kreativität, und seine unermüdliche Willigkeit werden wir vermissen.

Er bereicherte unser aller Leben.
Herta Braun und Angehörige



Der Einfluß des Elternhauses auf das Kind

Der unordentliche Lebenswandel eines Menschen beginnt in der Familie.

„In der Familie?“ hören wir da manche zweifelnd ausrufen und unsere Behauptung in Frage stellen. Sicherlich mag manchem ein solches Zugeständnis schwerfallen; aber wenn die Tatsachen es doch beweisen, was dann?

„Es ist nicht wahr“, werden verschiedene aufs Bestimmteste widersprechen. „Wir können leicht eine ganze Reihe von Beispielen anführen, daß junge Leute trotz sorgfältiger Erziehung in einem christlichen Hause später auf Abwege gerieten.“

Solche Entgegnungen sind jederzeit zu hören. Sie mögen scheinbar auf Wahrheit beruhen. Und doch halten wir an unserer Behauptung fest, daß meist schon im Elternhaus der Keim zu Untugenden und Leidenschaften gelegt wird.

Ein kleines Versehen am Anfang einer Berechnung kann zu großer Verwirrung führen. Ein kleines Schraubchen im Mechanismus einer Maschine, das sich gelockert hat, kann ein großes Werk zum Stillstand bringen. Kleinigkeiten im Familienleben, kaum merkliche Verstöße gegen Takt und Ordnung, das Sichgehenlassen der Eltern in Gesprächen, falsche Nachsicht bei Unarten der Kleinen und törichte Hättscheleien können die jungen Füße auf Wege lenken, die mit den Jahren immer weiter von Glück und Wohlergehen abführen. Bibel, Erfahrung und Verstand bezeugen, daß die

Zukunft eines Kindes von seiner frühesten Erziehung abhängt.

„Aber“, hält man dem entgegen, „schon oft sind Kinder, die unter den schlimmsten Einflüssen aufgewachsen sind, gute und brauchbare Menschen geworden.“

Das mag stimmen; aber diese Fälle dürfen als Ausnahmen zu betrachten sein; und die Regel bleibt doch, daß der unordentliche Lebenswandel eines Menschen in der Familie beginnt.

Vor einiger Zeit wurde in einer größeren Stadt eine Mutter im Gerichtssaal bewußtlos, als ihr Sohn abgeurteilt worden war. Ihr war bei seiner Vernehmung das Herz gebrochen; er hatte einen Diebstahl begangen. Die Leute schlugen vor Mitleid und Verwunderung die Hände zusammen; denn die Eltern des jungen Mannes waren höchst achtbare Leute, und, wie man sagte, auch gute Kirchenglieder. Der Vater stand als Geschäftsmann in ausgezeichnetem Ruf. Man rühmte ihm nach, sein Wort sei so gut wie eine Unterschrift. Und doch mußte sein Sohn als Dieb verurteilt werden. Er hatte seinen Lehrherrn bestohlen.

Fing auch in diesem Fall das Verderben in der Familie an? Jawohl! Zu Hause lernte es der Sohn, unehrlich zu sein. Und er lernte es – von seiner Mutter.

Als fünfjähriger stand er bei seiner Mutter, Frau Ohlsdorf, und hörte, wie sie zu seiner Tante sagte: „Barker hat sich zu seinem eigenen Schaden vermessen. Ich habe drei Meter Band verlangt und bezahlt, und er hat mir volle vier Meter gegeben.“

Der Knabe horchte und wartete, was jetzt kommen würde. Er dachte von seiner Mutter sehr hoch und glaubte, daß sie nie unrichtig handeln würde.

„Nun, was machst du damit?“ fragte die Tante.

„Ich behalte natürlich alles“, antwortete Frau Ohlsdorf, als ob das ganz selbstverständlich wäre. „Barker weiß ja nichts davon. Er verdient genug Geld an uns.“ Damit schlang sie das Band um die Finger.

Der kleine Karl hatte diese Antwort von seiner Mutter nicht erwartet. Sie verwunderte ihn nicht wenig. Die Mutter

hatte ihm doch immer gesagt, man müsse das zurückgeben, was einem nicht gehört, und nun tat sie es selbst nicht. Andererseits sagte er sich aber wieder, was seine Mutter tue, könne nicht unrecht sein. Seine Tante Martha, die er sehr liebte und die ebenfalls großen Einfluß auf sie hatte, war bei aller Rechtschaffenheit ihres Charakters in vieler Hinsicht zu nachsichtig. Sie ließ so manches, womit sie nicht ganz übereinstimmte, ruhig durchgehen, ohne zu widersprechen – aus Furcht, es mit dem Betreffenden verderben zu können. Hätte sie doch nicht geschwiegen, dem Knaben wäre vielleicht zeitlebens geholfen gewesen!

Einige Tage später hörte Karl, wie seine Mutter sagte: „Ich habe heute morgen in der Straßenbahn das Fahrgeld gespart.“

„Wieso denn?“ fragte die Schwester.

„Der Schaffner fragte mich nicht darum, bis ich an meiner Zielstation angelangt war“, lautete die Erwiderung.

Karl fand das Verhalten seiner Mutter wieder sehr sonderbar. Und diesmal wagte er an sie die Frage zu richten:

„Warum hast du es ihm nicht gegeben, Mama?“

„Es ist seine Sache, sich um die Fahrgäste zu kümmern“, erwiderte diese, von der Frage des Kleinen etwas unangenehm berührt. Ihr Verhalten gleichsam rechtfertigend, fügte sie hinzu: „Es wird ihm eine Lehre sein.“

Karl sann einen Augenblick nach und sagte dann: „Aber er weiß ja gar nichts davon.“

„O du bist zu schlau, kleiner Schlingel!“ rief seine Mutter lachend. „Ich habe gar nicht zu dir gesprochen.“

„Kleine Leute haben auch Ohren“, sagte Tante Martha, in das Lachen ihrer Schwester einstimmend. Damit war die Sache abgetan. Die Mutter dachte nicht daran, wie schwer sie ihre Unehrllichkeit einmal würde bezahlen müssen, und auch die Tante hatte im Augenblick keine Ahnung davon. Der kleine Karl aber hatte eine weitere unvergeßliche Unterweisung in der Unehrllichkeit erhalten.

Einige Zeit später hatte Frau Ohlsdorf beim Wareneinkauf zuviel Geld zurückerhalten. Karl war dabei, als sie davon sprach, und hörte es mit an.

„Zweifellos habe ich 80 Pfennig zuviel erhalten“, sagte sie offensichtlich erfreut zu ihrer Schwester. „Die Waren kosteten 3,80 DM. Ich legte einen Zehnmarkschein hin und erhielt 7,- DM zurück, ergibt ein Mehr von 80 Pfennig zu meinen Gunsten. Wieder mal um eine Kleinigkeit reicher.“ Lächelnd machte sie sich den Rechenfehler des Kaufmanns zunutze.

Ihre Schwester stimmte ihr im Herzen wohl nicht bei. Ihre Meinung über die Verkehrtheit eines solchen Verhaltens blieb aber auch diesmal unausgesprochen. Bald rief Frau Ohlsdorf das Mädchen herein und trug ihr lachend auf: „Wir wollen uns auf Herrn Heidmanns Kosten etwas Speiseeis leisten. Holen Sie es bitte für die 80 Pfennig.“

Tante Martha drohte mit dem Finger und sagte leise:

„Nein, das ist zu schlimm!“ Aber Karl konnte daran nicht merken, ob sie dafür oder dagegen war. Und als dann das Mädchen zurückkam und sich alle drei an der süßen Schleckerei erfrischen konnten, gab es auch für den Knaben keine Bedenken über die Richtigkeit und das Vorteilhafte solcher Handlungsweise mehr. Die Mutter machte sich über Herrn Heidmann noch lustig mit den Worten: „Ich fühle mich Herrn Heidmann sehr verbunden für seinen köstlichen Schmaus. Es hat vorzüglich geschmeckt.“

Es ist nicht verwunderlich, daß der Kleine zwei Tage später mit einer Apfelsine in der Hand ins Zimmer trat und auf Befragen über deren Herkunft erklärte: „Eine Frau ließ sie aus ihrem Korb fallen; ich hab’ sie aufgehoben, denn sie konnte es nicht sehen, Mamma.“

„Aber warum hast du’s ihr nicht gesagt, Karl?“ fragte Tante Martha in ernstem Ton.

„Weil ich das nicht wollte“, antwortete der Junge. „Sie ließ sie fallen; ich selbst habe nichts dazu getan.“ Frau Ohlsdorf war mit dem Verhalten ihres Kindes nicht zufrieden, und doch amüsierte sie sich über seine Schlaueit, wie sie es nannte, und lachte darüber, statt ihn wegen seiner kleinen Dieberei zu tadeln. So wurde das Kind zur Unredlichkeit und Untreue geradezu erzogen und sein späterer unordentlicher Wandel in der Familie vorbereitet. Das geringe Gerechtigkeitsgefühl der Mutter zeigte sich fortwährend an ihrer Freude über die Fehler anderer, die sie sich gern zunutze machte. Nie bemühte sie sich, solch ein Versehen richtigzustellen, und behielt dazu ihre Denkweise nicht für sich, sondern bekannte sie rückhaltlos anderen. Das war der schlimme Einfluß, der von ihr ausging und den sie zu ihrem später nicht geringen Entsetzen unheilvoll auf ihren Sohn ausübte. „Er betrog sich selbst“, war einer ihrer Lieblingsausdrücke, den Karl sehr oft zu hören bekam. Und als er älter wurde, verstand er die Bedeutung dieses Wortes immer besser.

Herr Ohlsdorf war ein Mensch von strengerer Rechtschaffenheit als seine Frau und in seiner Handlungsweise bis ins kleinste korrekt. „Zu genau in kleinen Dingen, zu anständig und zu wenig klug“, sagte seine Frau oft, wenn er sein Mißfallen an ihrem selbstsüchtigen Verhalten äußerte, was mehrfach vorkam. Frau Ohlsdorf hatte deshalb gelernt, auf ihre Worte zu achten, wenn er zu Hause war, und so erfuhr er nichts von dem verderblichen Einfluß, den sie auf seinen Sohn ausübte.

Als der Junge älter wurde, kam er mehr unter die Aufsicht seines Vaters. Dieser achtete auf seinen Umgang und erlaubte ihm niemals, von zu Hause wegzubleiben, ohne daß er wußte, wo und mit wem er fort war. Er kannte nur zu gut die Gefahr schlechter Gesellschaft.

Ach! Er träumte ja nicht im geringsten von den schlimmen Einflüssen in seiner eigenen Familie. Er dachte niemals daran, daß die Mutter in ihrem Sohn jenes feine Ge-

fühl für Ehrlichkeit zerstörte, ohne welches niemand ruhig ist. Er ahnte nicht, daß sie ihn gelehrt hatte, die Rechte anderer zu mißachten, kleine Vorteile wahrzunehmen und sich etwas anzueignen, was ihm nicht gehörte, wenn er nur vollständig sicher war, daß es verborgen blieb. Wir wollen damit nicht sagen, daß seine Mutter ihm absichtlich und vorsätzlich diese Lehren gab. Sie würde beim bloßen Gedanken an so etwas erschrocken gewesen sein, aber sie hatte es ihn durch ihr Beispiel gelehrt.

Ist es bei solchen häuslichen Einflüssen ein Wunder, daß dieser Knabe als junger Mann kein klares Gefühl für Ehrlichkeit besaß, daß er selbstsüchtig und unaufrichtig in seinem Leben war? „Wie man einen Kaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.“

Vom Richter wurde der junge Mann verurteilt und von den Leuten verwünscht, während seine arme Mutter bemitleidet wurde. Niemand ahnte, daß sie selbst ihn ins Gefängnis gebracht hatte. –

Ein anderes Beispiel des verderblichen Einflusses in der Familie lieferte ein junger Mann, der vor Jahren in einer der niedrigsten und verrufensten Kneipen der Stadt starb. Er war gut erzogen, in einem besseren Hause aufgewachsen und besaß vortreffliche Anlagen. Seine Mutter war eine Frau von bester Geistes- und Herzensbildung und bei jedermann beliebt. Ein junger Mann konnte beim Eintritt ins Leben gar nicht besser vorgebildet sein als er.

Aber nur einige Jahre, und ein Schatten fiel auf sein Leben. Er hatte zu Hause gelernt, den Alkohol zu lieben. Sein Vater gehörte zu den Leuten, die das Weintrinken als ein Zeichen guter Lebensart betrachten. Er kannte alle Weine und setzte seinen Stolz darein, für einen vortrefflichen Kenner gehalten zu werden. Wenn er einen Freund zu Gast hatte, mußte es zur Tafel auch zwei Sorten Wein geben, und darüber sprach er dann während der halben Mahlzeit. Er nannte die Männer, welche gegen das schreckliche Unheil der Unmäßigkeit auftraten und diesem Verderben zu steuern suchten, „klägliche, jämmerliche Fanatiker“. Er bezeichnete reinen Wein und Likör als unschädlich und reichte sie bei besonderen Gelegenheiten auch seinem Sohn zu mäßigem Genuß. Nur vor Ausschweifungen warnte er ihn.

Aber die Warnungen blieben unbeachtet, als das Verlangen nach starkem Getränk zunahm. Mit zwölf Jahren war der Knabe mit einem Glas leichten Wein zu seiner Mahlzeit zufrieden gewesen, mit achtzehn wünschte er zwei Gläser und mit einundzwanzig drei. Zu dieser Zeit hatte er regen Umgang mit gleichgesinnten jungen Leuten, die an unmäßigen Zechen ihre Freude fanden. Seine Mutter war die erste, welche vor solchen Gesellschaften warnte; aber sein Vater wollte nicht glauben, daß sein Sohn in Gefahr wäre. Furchtbar war die Enttäuschung, als er vor die beschämende Tatsache gestellt wurde: der junge Mann betrank sich bei einer großen Gesellschaft in seinem eigenen Hause so sehr, daß

die Teilnehmer, um sich vor Belästigungen zu schützen, ihn aus ihrem Kreis entfernen mußten. Von jener Zeit kam kein Wein mehr auf des Vaters Tisch; aber es war zu spät. Das Unheil war schon zu weit vorangeschritten. Mit siebenundzwanzig Jahren starb dieser Mensch in einer Speilunke der Stadt.

Wir können die Reihe der Beispiele für unsere Behauptung, daß bereits in der Familie der Grund fürs spätere Leben – für Ehrbarkeit oder Schlechtigkeit – gelegt wird, noch bedeutend verlängern. Viele junge Leute werden durch Unmäßigkeit aus tüchtigen und befähigten Arbeitern zu gemeinen, nichtsnutzigen, ja gefährlichen Burschen. Ihre Schaffenskraft geht der Allgemeinheit verloren. Sie werden durch ihre Verkommenheit zu einem Schandfleck der menschlichen Gesellschaft und reißen womöglich auch noch andere in Sünde und Laster hinein. Die Unmäßigkeit hat, da sie dem Menschen seine Widerstandskraft raubt, stets auch andere Sünden im Gefolge. Welch schwere Verantwortung nehmen daher Eltern und Erzieher auf sich, wenn sie dulden, daß Kinder geistige Getränke genießen, und sei es auch nur in geringen Mengen! Jeder Trinker hat zuerst mit einem Glas angefangen. Fragt sie, wo sie es getrunken haben. In den weitaus meisten Fällen in der Familie, im Elternhaus. Wo fing ihr Unheil an? Geht den Spuren nach! Fragt die gescheiterten Existenzen, die auch einmal voll kühner Hoffnung ins Leben traten, wo der Anfang ihres Zusammenbruchs liegt! Es wird sich bestätigen: Der Einfluß des Elternhauses war für ihr ganzes weiteres Leben ausschlaggebend. [EP]

Herzliche Einladung:
50jähriges GEMEINDEJUBILÄUM
Flint/Swartz Creek, Michigan
vom 30. August bis 1. September 2003

Sonnabend: 18:00 Uhr

Sonntag: 10:00, 14:30, 18:00 Uhr

Montag: 9:00 Uhr und 11:00 Uhr

Anwesende Brüder werden am Worte dienen.

Die Gottesdienste werden umrahmt mit Festgesängen und musikalischen Darbietungen

Der Gottesdienst am Sonntagnachmittag soll insonderheit als Jubiläumsgottesdienst gelten.

Bitte betet ernstlich um die Gegenwart Gottes und seinen himmlischen Segen für diese Versammlungen.

Gemeinde Gottes

2393 S. Elms Rd.

Swartz Creek, Michigan, USA 48473

Tel. (810) 635-7857; 635-3992